

Zeitschrift: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege
= Annales de la Société Suisse d'Hygiène Scolaire

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Schulgesundheitspflege

Band: 20/1919 (1919)

Artikel: Erziehung durch Arbeit

Autor: Oertli, Eduard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-91292>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erziehung durch Arbeit.

Von EDUARD OERTLI.

Man kann dem Kriege nicht viel Gutes nachreden. Aber das hat er doch zustande gebracht, daß die Völker anfangen, genauer nachzusehen, jedes für sich, was im eigenen Lande morsch und faul ist. Auch unser Schweizervolk fragt sich, was am Schweizerhaus zu verbessern sei. Und wahrhaftig, man hat viel Arbeit gefunden! Von unten bis oben gilt's aufzubauen! Haufen von Reformvorschlägen sind von heute auf morgen aufgetischt worden, von denen die meisten ihre Berechtigung haben. Im Vordergrund stehen neben der Lösung von sozialen Fragen die Förderung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit unseres Landes und vermehrte Würdigung der Jugenderziehung.

Das Schweizervolk ist zur Erkenntnis gelangt, daß es gilt, neben der politischen Unabhängigkeit auch eine wirtschaftliche Selbständigkeit zu behaupten, und wir fangen an, zu suchen, was wir von uns aus leisten können.

«Schweizervolk, hilf dir selbst und suche die Wurzeln deiner Kraft in dir!» heißt es heute mehr denn je. Volk und Behörden sehen ein, daß nur eine immer höhere Entwicklung der schweizerischen Landwirtschaft, des Gewerbes, der Industrie, des Handels, gepaart mit einer immer höher sich entwickelnden technischen Ausbildung und einer stetig fortschreitenden Hebung der kaufmännischen Bildung — mit einem Wort gesagt: daß die Arbeit der eigentliche Grundstein unserer Existenz ist. Als arbeitendes, einiges Volk dürfen wir getrost der Zukunft entgegensehen.

Klar ist damit der Weg gewiesen, der uns eine sichere Zukunft verbürgt: Schweizer, lerne arbeiten mit deiner ganzen Kraft und nach deiner eigenen Landesart! In dieser Hinsicht ist manches zu bessern.

Vielen guten Schweizern gibt es zu denken, daß — wie die Fabrikstatistik und die Betriebszählung klipp und klar beweisen —

Landwirtschaft, Handwerk und Industrie beständig gegen den Mangel an Arbeitskräften zu kämpfen haben und daß infolgedessen ausländische Elemente angestellt werden. Mit Bedauern wird anderseits festgestellt, daß überschüssige Arbeitskräfte aus unsern Berggegenden auswandern, anstatt als Bauernknechte in landwirtschaftlichen Betrieben unserer Talgegenden oder in der einheimischen Industrie ihr Brot zu suchen. Es ist eine Tatsache, daß in der schweizerischen Bevölkerung eine wachsende Abneigung gegen die harte, wenn auch gut bezahlte Handarbeit und eine Überschätzung der festbesoldeten, öffentlichen Beamtenstellen besteht.

Schwierig gestaltet sich die Frage, wie dem Übel zu steuern sei. Alle Vorschläge und Versuche, die bis jetzt schon zur Förderung der schweizerischen Volkswirtschaft gemacht wurden, haben ihr Gutes; aber sie fassen das Übel nicht an der Wurzel.

Dauernde Besserung kann nur erreicht werden, wenn die Erziehung so geregelt wird, daß die Schule in vermehrtem Maß auf das Leben vorbereitet und in der Jugend nicht allein die Freude am geistigen Schaffen, sondern auch Lust zu manueller Tätigkeit weckt.

Um ein richtiges Bild über die heutige Schularbeit zu erhalten, vergleiche man einmal die Lehrpläne der Volksschulen mit den Arbeitsverhältnissen unseres Volkes! Wie recht und billig nehmen unsere Schulen besonders darauf Bedacht, die Fertigkeiten im Lesen, Rechnen und Schreiben zu fördern. Daneben besteht eine Gruppe von Kunstfächern: Singen, Zeichnen, Turnen und eine Realfächergruppe: Naturkunde, Geographie, Geschichte. Daß die Erziehung zur Sittlichkeit den gesamten Unterricht durchdringen soll, und die Grundlage aller Erziehung ist, sei hier — wie an anderer Stelle begründet — nur angedeutet! Wie die Erfahrung lehrt, hat man den Realien im Laufe der Zeit eine zu große Bedeutung zugemessen, und so bekam der Unterricht, besonders in den oberen Volksschulklassen, eine Einstellung auf das Wissen. Die Menge an Wissen bildet den Maßstab für die Einschätzung der Qualität unserer Oberschulen. Allerdings besteht die merkwürdige Erscheinung, daß in allen Kantonen den Mädchen obligatorischer Handarbeitsunterricht erteilt wird. Die Stundenzahl ist so bedeutend, daß sie durch die gesamte Schulzeit hindurch ziemlich genau so viel ausmacht, wie die Schulstunden eines ganzen Jahres. Diese

Art des Unterrichtes fehlt in den Schulstunden der Knaben sozusagen ganz. Was heute in dieser Hinsicht für die männliche Jugend getan wird, hat nur fakultativen Charakter und ist dem Umfang nach von ganz untergeordneter Bedeutung.

Betrachten wir dagegen die Arbeitsverhältnisse unseres Volkes, so finden wir, daß die Handarbeiter die große Mehrzahl der Arbeitskräfte ausmachen. Groß ist die Zahl der Männer und Frauen, die in der Industrie, der Urproduktion und im Verkehr arbeiten, verhältnismäßig klein ist die Zahl der Arbeiter in den gelehrten Berufsarten. Das zeigt deutlich, daß die Erziehung, um bürgerlich brauchbare Menschen vorbereiten zu können, die Handarbeit zu berücksichtigen hat. Wie läßt es sich denken, daß der junge Mensch den ihm passenden Beruf wählen könnte, wenn er in seiner Erziehung nie zur Handarbeit angehalten wird? Die Vergleichen ergibt also, daß die Lehrpläne das Leben zu wenig berücksichtigen und daß sie einen Unterschied machen in der Ausbildung der Knaben und Mädchen. Die Knaben werden um ein Fach verkürzt, das für die Vorbereitung auf das Leben von Bedeutung ist.

Die Nachteile dieser Organisation machen sich unangenehm bemerkbar. Es liegt auf der Hand, daß für die Knaben die Hauptrichtung des Unterrichtes auf ein Beibringen von Kenntnissen hinausläuft, und daß die Handgeschicklichkeit in keiner Weise gepflegt wird. Es ist nun aber unzweideutig festgestellt, daß die Hand ein Mittel ist, um das Brot zu verdienen. Aber das kann sie nur dann sein, wenn sie von Jugend an geübt und geschult wird und nicht erst nach Vollendung der Schulzeit. Sobald der junge Mensch vor die Berufswahl gestellt wird, macht sich dieser Mangel der Bildung fühlbar. Woher soll er Lust und Liebe zur Handarbeit haben? Und wie soll er überhaupt darüber im klaren sein, ob er in der Hand technisches Geschick besitzt oder nicht? Da die Schule vorwiegend geistig arbeitet, so erwacht naturgemäß im Knaben die Lust zu geistiger Arbeit und nur, wenn er dazu gar nicht taugt, wendet er sich der Handarbeit zu. Das ist besonders in den Städten so; auf dem Lande mag es um wenig besser stehen.

Pflicht und Aufgabe der Volksschule ist es, als Fundament aller Volksbildung allen Berufsklassen tüchtig geschulte Leute zuzuführen. Die Volksschule muß den Unterricht so einrichten, daß die Kinder nach ihren individuellen Anlagen gefördert

werden, auf daß sie als Erwachsene diejenigen Stellen ausfüllen, die ihrer Veranlagung entsprechen und die ihnen ermöglichen, ein Höchstmaß von Leistungen aufzuweisen. Wem geistige Arbeit ein Spiel ist, der wende sich dem Studium zu! Wer geschickt zu Handarbeiten ist, der wähle diese als Beruf! Nur nicht umgekehrt!

Die heutige Organisation der Volksschule ist nicht so, daß sie dieser Aufgabe ausreichend gewachsen wäre. Die Schule entdeckt jene Schüler nicht, die im technischen Schaffen ihre Geisteskraft entfalten können. Für die Volkswirtschaft ist das ein Mangel. Viele Talente könnten besser zur Entfaltung gelangen, wenn die Schule nicht nur mit der Feder arbeiten, sondern auch mit Werkzeugen und Material gestalten ließe.

Damit soll nicht gesagt sein, daß die Schule von einem Extrem ins andere fallen und in Zukunft ausschließlich manuell arbeiten lassen solle. Geist und Körper, Hand und Auge sollen gleichmäßig zur Übung und Entwicklung gelangen.

Wer an dem Gesagten zweifelt, der möge hören, was Thomas Carlyle in seinem Buche «Arbeiten und nicht Ver zweifeln» von der Arbeit und dem Arbeiter sagt: «Wer arbeiten kann, ist ein geborner König, steht in Gemeinschaft mit der Natur, ist ein Herr der Dinge und in seinem Bereich ein Priester und König der Natur. Wer nicht arbeiten kann, maßt sich die Königswürde nur an, in welchem Staatsgeschirr er auch auftreten mag; er ist ein geborener Sklave aller Dinge. Der Mensch ehre sein Handwerk! . . .

Zwei Menschen ehre ich und keinen dritten. Erstens den sich mühenden Arbeiter, der mit von der Erde geschaffenen Werkzeugen mühsam die Erde besiegt und sie zum Eigentum des Menschen macht. Ehrwürdig ist mir die harte, verkrümmte, rauhe Hand, worin nichtsdestoweniger eine unauslöschlich-königliche Majestät liegt; denn sie führt das Zepter dieses Planeten. Ehrwürdig ist auch das rauhe, verwitterte, beschmutzte Antlitz mit seiner erblühten Intelligenz; denn es ist das Gesicht eines Menschen, welcher lebt, wie ein Mensch leben muß . . . Einen zweiten Mann ehre ich und noch höher — den, welcher für das geistig Unentbehrliche arbeitet, nicht für das tägliche Brot, sondern für das Brot des Lebens. — Diese zwei in allen ihren Graden und Abstufungen ehre ich. Alles andere ist Staub und Spreu, die der Wind wehen kann, wohin er will.»

Wenn es der Schule gelänge, eine Arbeitsweise durchzuführen, die allen Schülern gerecht würde, die in gleicher Weise den Körper, den Geist, das sittliche Wollen und den Charakter zur Entwicklung brächte und die bei der Beurteilung der Schüler in gleicher Weise den Geist, die manuellen Anlagen und die Charaktereigenschaften in Betracht ziehen würde — dann dürften viele brave Schülertypen, die heute trotz aller Anstrengung keine Anerkennung finden, sich später freudiger an die Schule erinnern. Die Schule muß in erhöhtem Maß im Schüler den zukünftigen Bürger und Arbeiter, in der Schülerin die zukünftige Hausfrau und Mutter erblicken und darnach ihre Arbeit einrichten. Deshalb muß sie die einseitige Pflege des Wissens ablehnen. Mit dem «Wissen und Wollen» muß sie das «Können und Vollbringen» pflegen.

Wie kann die Schule diesen Anforderungen gerecht werden?

Erfahrene Schulmänner haben schon viel über die Lösung dieser Frage nachgedacht und in zahlreichen Schriften die Resultate bekanntgegeben, und heute wird mehr denn je an dem praktischen Ausbau der Schule gearbeitet. Darin ist man einig, daß eine dauernde Besserung, wie bereits angedeutet worden, nur möglich ist, durch eine Schule, die intensiv an das Leben anknüpft — durch eine Schule, die so gestaltet ist, daß sie das volle Interesse des Kindes in Anspruch zu nehmen vermag. Die Schule soll dem natürlichen Wissensdrang des Kindes, der sich erfahrungsgemäß mit Vorliebe auf Erscheinungen des täglichen Lebens, auf Ereignisse in seiner nächsten Nähe und nicht auf theoretisches Wissen erstreckt, vermehrte Aufmerksamkeit schenken. Das alles ist aber nur möglich, wenn Schule und Leben sich gegenseitig mehr Beachtung zollen, in vermehrtem Maß sich näher treten. Die Unterrichtsmethode, die dieses Ziel zu erreichen sucht, wird «Arbeitsprinzip» genannt. Das Arbeitsprinzip stellt zwei Forderungen in den Vordergrund:

1. das Kind in engem Kontakt mit dem Leben zu bringen und
2. durch Selbsttätigkeit das wachgerufene Interesse und den gewonnenen Einblick ins Leben zu vermehren und zu vertiefen.

Welche Mittel stehen der Schule zur Verfügung, um den Kontakt mit dem Leben zu gewinnen? Eine ganze Reihe! Die wichtigsten seien einer Prüfung unterzogen! In erster Linie ist die *Wanderung zu Unterrichtszwecken* und ihre Verarbeitung im Schulzimmer zu nennen. Anstatt den Unter-

richt auf Bilder und geschriebene Darstellung zu stützen, soll der Unterrichtsstoff aus dem Leben selbst geholt werden. Die Klasse soll an Ort und Stelle Stoff für Belehrung und Unterricht sammeln. Mit den Kleinen beobachtet man das Leben der Tiere (Hühner im Hofe, Hund an der Kette, Vieh auf der Weide, Pferde beim Ziehen etc.)! Mit den Größern beobachte man die Wirkungen des Wassers, die Arbeit des Bauern, die Arbeit der Menschen auf Bauplätzen, in Werkstätten, in Wald und Feld!

Welch fruchtbaren Unterrichts- und Erziehungsstoff bilden solch zielbewußte Naturwanderungen, wenn sie nicht zu lange ausgedehnt und in richtiger Weise vorbereitet werden! Da bietet sich dem Lehrer Gelegenheit, in den Schülern den Sinn für die Schönheit von wogenden Getreidefeldern, blumenübersäten Wiesen, fruchtbeladenen Bäumen zu wecken und sie vor sinnlosem Abreißen von Blumen und Zweigen, vor gedankenlosem Betreten von Wiesen und Feldern zu warnen und zu bewahren. In der Jugend muß das Verständnis für die Schonung der Dinge in der Natur und die Achtung vor den Kulturen geweckt werden. Das kann aber nicht im Schulzimmer, das kann nur draußen geschehen, auf Wanderungen zu Erziehungs- und Unterrichtszwecken. Für die theoretische Belehrung fällt dabei reichlich Stoff ab. Die Schüler bringen Stoff mit nach Hause zum Reden, zum Erklären, Beschreiben und Erzählen. Die Klasse macht über das Gesehene Sprachübungen, Aufsätze; sie zeichnet und liest in den Büchern die einschlagenden Kapitel nach.

Sollen solche Wanderungen nicht resultatlos verlaufen, so dürfen sie nicht zu lange dauern. Es muß den Schülern gleich zu Anfang ein bestimmtes Ziel, eine bestimmte Erscheinung zur Beobachtung aufgegeben werden.

Für obere Klassen kommt zu den Naturwanderungen der Besuch von Arbeitsstätten. Es gibt so viele einfache und doch wichtige Betriebe, die sich sehen lassen. Diese Besuche bringen uns in stärkere Fühlung mit dem Leben, und machen die Schüler bekannt mit der Arbeit des Volkes. Auch für diese Besuche gilt, was für die Naturwanderungen: sie dürfen nicht zu lange ausgedehnt werden — auf jeden Fall nicht, wie es Erwachsene gewohnt sind, die ganze Etablissements, wie zum Beispiel eine Papierfabrik, durchwandern, ohne sich bei der Häufung des Gesehenen Rechenschaft zu geben von den hauptsächlichsten Erscheinungen als Arbeitsganzes. Eine Be-

friedigung bloßer Neugierde darf daraus nicht werden! Der Besuch ganzer Fabriken ist von vorneherein ausgeschlossen: sie bieten zu viel Stoff. Bei der Behandlung der «Rolle» sollte man den Kran aufsuchen, bei der Behandlung des Hebels eine Stanzmaschine, eine Eisen-Schneidmaschine etc. ansehen, bei Behandlung der Zahnräder eine Turmuhr und dergleichen. Gewiß muß die Zahl solcher Besuche bescheiden bleiben; aber drei bis vier im Jahr sollte jede Klasse ausführen können. Durch den Vortrag eines Liedes oder eines Gedichtes, durch ein Briefchen können die Schüler den Dank für das Entgegenkommen direkt abstaten; durch ihr gutes Benehmen sollen sie den Boden für spätere Besuche ebnen. Eine ganze Reihe von Fabriken und Anlagen kann nicht besucht werden, weil die Erlaubnis zum Besuche nicht zu erhalten ist und auch gewisse äußere Gefahren mit dem Besuche verbunden sind.

In der Oberstufe darf der Lehrer noch weitergehen. Er kann die Wanderung auf einen ganzen Tag mit Selbstverpflegung ausdehnen. Die Wanderungen sollen eine Kombination der hygienischen und der unterrichtlichen Zwecke bilden. Bei richtiger Durchführung kommt hiebei mehr heraus, als bei einer Woche Schulunterricht. Jeder Schüler hat sich mit einem Notizheft zu versehen. Alles, was interessant ist, wird notiert oder skizziert. Eine Anzahl Schüler nimmt Enveloppen mit, andere Blechbüchsen, um stets bereit zu sein, interessante Fundgegenstände aufzubewahren. Auch ein Photographenapparat in der Hand des Lehrers wird gute Dienste leisten. Das gesammelte Material wird im Unterricht mit Schrift und Zeichnung ausgearbeitet.

Ein weiteres Mittel zur Gewinnung des Kontaktes mit dem Leben ist die Berücksichtigung und die Besprechung von wichtigen Tagesereignissen. Das gilt in erster Linie für die obern Klassen der Volksschule. Unsere Lehr- und Lesebücher, die den Stoff für Jahre hinaus festlegen, kommen mit dem Neuen immer zu spät. Was sie bringen, ist längst Allgemeingut, längst vergangen und zum Teil schon überholt. Der Schüler liebt aber das Alte nicht so sehr wie das Neue. Tageszeitungen und illustrierte Zeitschriften bringen reichlich Stoff, der auch für die Schüler von Interesse ist. Die Schule darf die Schüler nicht mit verbundenen Augen an den Ereignissen der Gegenwart vorbeiführen und es dem Zufall überlassen, daß die Schüler aufgeklärt werden über das, was die Menschheit schafft und erreicht.

Wenn zum Beispiel ein kühner Mann es wagt, die Alpen oder das Meer zu überfliegen, soll man dann nicht mit den Schülern davon reden, die Karte studieren und realistische Belehrungen daran knüpfen? Wenn ganze Scharen von Arbeitern sich jahrelang abgemüht haben, einen Tunnel zu graben und sich endlich mitten im Berg drin die Hände reichen, soll man dann dieses Ereignisses in der Schule nicht gedenken und das Interesse der Jugend nicht benützen, um Geographieunterricht damit zu verbinden? Wenn sich ganze Völker befreien und jahrhundertalte Monarchien stürzen, soll man nicht mit den Schülern davon reden? Selbstredend darf nur solcher Stoff aus der Folge der Tagesereignisse zur Sprache kommen, der in den Rahmen der Schularbeit paßt. Die Wahl muß mit großer Vorsicht und mit Takt getroffen werden, und dies wird geschehen, wenn die Volksschule in den Händen pädagogisch tüchtig gebildeter Kräfte liegt.

Das zweite Hauptziel des «Arbeitsprinzipes» ist das Bestreben, das wachgerufene Interesse und den gewonnenen Einblick ins Leben durch eigene Arbeit zu vertiefen und praktisch zu verwerten. Ihm kommt eine weit größere Bedeutung zu, als der bisher geschilderten Forderung. Die Schule soll sich nicht damit begnügen, die Schüler auf die Arbeit der andern hinzuweisen, sondern sie muß sie zum praktischen Arbeiten anhalten. Die Schule soll nicht nur mit den Schülern von den Erfahrungen der andern reden, sondern sie soll die Schüler selbst Erfahrungen sammeln lassen. Sie soll die Schüler nicht nur das Pflanzen und Ernten des Bauern beobachten und die Blumen des Gärtners bewundern lassen, sondern die Schüler anhalten, selbst zu pflanzen, selbst Blumen zu ziehen und zu pflegen. Die Schule soll also nicht bloß den Schülern die Augen öffnen, sondern sie zum Handeln anregen und anhalten.

Der A n b a u v o n L a n d kann auf zwei Arten erfolgen: entweder zu reinen Unterrichtszwecken, dann redet man vom V e r s u c h s b e e t — oder zur Gewinnung von Ertrag, das sind eigentliche S c h ü l e r g ä r t e n. Das Versuchsbeet ist nicht dazu bestimmt, materiellen Nutzen abzuwerfen, es führt auch nicht in den Betrieb von Gartenbauarbeiten ein; es dient dagegen dem Unterricht in der Naturgeschichte; es ist Beobachtungs- und Versuchsfeld der Schüler, die an dem praktischen Beispiel sehen und erfahren sollen, wie man die Samen sät, wie sie keimen und wachsen, wie die Pflanzen hervorbrechen, wie sie blühen,

Früchte tragen, wie sie welken und wie sie wiederum Samen tragen. Die Schüler sollen erfahren, mit welchen Schwierigkeiten der Gärtner zu rechnen hat, wie seine Erwartungen zerstört werden können, wenn das Wetter die Pflanzen im Wachstum hindert oder das Unwetter sie zerstört, wenn Feinde auftreten und sie schädigen oder der Gärtner seine Pflicht versäumt. Die Beobachtungen werden sorgfältig aufgeschrieben, die Pflanzen werden gezeichnet, einzelne Teile derselben werden gepreßt und am Ende des Sommers besitzen die Schüler Lebensgeschichten wirklicher Pflanzen, die zugleich Erlebnisse sind.

Die Kriegezeit und die Not der Versorgung mit Lebensmitteln hat erfreulicherweise in Stadt und Land die Anlage von Schülergärten gefördert. Da der Ertrag die Hauptsache ist, so muß das Grundstück, das bepflanzt wird, größer sein als das Versuchsbeet, mehrere Aren groß, so daß ein wirkliches Bearbeiten und Bepflanzen ausgiebig möglich ist. Ganz abgesehen vom gesundheitlichen Einfluß solcher Betätigung und dem realen Ertrag an Gemüse wirken die Gartenarbeiten in hohem Maß erzieherisch auf die Jugend. Sie zeigen ihr so recht den Wert der Arbeit! Wie fleißige Arbeit durch vollen Ertrag belohnt, und nachlässige Arbeit durch das Ausbleiben des gewünschten Erfolges sich rächt! Ganz wie im Leben! Selbstgepflanztes Gemüse schmeckt auch besser als das gekaufte — dies nur deswegen, weil die Freude an der eigenen Arbeit zum Genuß hinzutritt. Mögen Behörden und Lehrerschaft die Schöpfungen der Kriegezeit erhalten, ausbauen und erweitern!

Die Selbsttätigkeit der Schüler kann aber auch noch auf andern Gebieten zu ihrem Recht kommen. Die meisten Kinder lieben es, sich allerhand wertlose Kleinodien zu sammeln. Man lasse nur einmal die Hosentaschen der Knaben auspacken und prüfe alsdann die Reichhaltigkeit der zutage geförderten Objekte! Sie legen ein beredtes Zeugnis ab von dem S a m m e l - t r i e b, der in den Kindern wohnt.

Diesen soll die Schule in die richtigen Wege leiten und in passender Weise sich zu Nutze machen, indem sie durch die Kinder Veranschaulichungsmittel aller Art zusammentragen läßt, die geeignet sind, theoretische Erkenntnisse zu vertiefen oder die auf Wanderungen gehalten Eindrücke und Erkenntnisse dauernd zu befestigen.

Im Geographieunterricht lassen sich von besprochenen Gegenden und Ländern prächtige Hefte von Bildern anlegen, die die Kinder von Abreißkalendern, aus Zeitschriften, in Ansichtskarten sammeln. Aber nicht nur Bilder von Ortschaften oder von Landschaften sollen die Kinder zusammentragen. Weit interessanter ist die bildliche Darstellung der Arbeit der Menschen, Bilder von Bergwerken, vom Fischfang am Meer, von Reispflanzungen in China etc. Auch solche Sammlungsobjekte werden die Kinder mit Eifer und Freude zusammentragen und dabei ihr Wissen stets vermehren und ihr Verständnis für die Erscheinungen im täglichen Leben selbst fördern. An derartige Bilder lassen sich auch im Sprachunterricht mannigfache Übungen anknüpfen. Außer Bildern eignen sich auch Materialien zu Sammlungen, zur Zusammenstellung des Werdegangs wichtiger Produkte. Zur Ergänzung und Komplettierung von Sammlungen wird die Klasse veranlaßt, mit Klassen anderer Gegenden, selbst anderer Länder sich in Verbindung zu setzen. So können zum Beispiel Baumwolle, Erze etc. erhältlich gemacht werden. Dieser Verkehr führt zu Besprechungen von Dingen, die im Schulunterricht so gern übersehen werden, wie zum Beispiel Besprechung von Posttaxen etc. Für den Aufsatzunterricht ist dieser briefliche Gedankenaustausch sehr wertvoll. Die Anfragen, Dankschreiben, Begleitschreiben sind nicht fingiert, sie sind wahr und darum interessant und wertvoll.

Zur Weckung der Arbeitsfreude und zur Pflanzung der Achtung vor der Arbeit gibt es kein anderes Mittel, als das Kind mit der Hand arbeiten zu lassen. Alle Kinder, ob reich, ob arm, ob geschickt oder weniger geschickt: sie sollen während ihrer Schulzeit wenigstens zu einem Minimum von Handarbeit angehalten werden. Die Lust und die Liebe zum Schaffen, zum Formen und zum Gestalten mit Material und Werkzeug ist in allen Kindern vorhanden. Wie zeigt sie sich nicht schon bei den Kleinen auf dem Sandhaufen und beim elementaren Baukasten!

Der Schulanfänger soll nicht nur mit Feder, Tinte und Heft ausgerüstet werden, sondern auch mit Stäbchen, Würfeln, Knopfformen, mit Plastilin und Farbstift. Durch das Aneinanderreihen, Zulegen und Wegnehmen, durch Austauschen und Verteilen kann er in das Rechnen eingeführt werden. Durch Falten

und Scheren schneidet er aus Papier Menschen- und Tierfiguren und stellt sie zu Lebensgruppen zusammen. Durch Formen in Ton sucht er seiner Vorstellungskraft Ausdruck zu geben: Er formt das Huhn, wie es pickt oder brütet, die Ente, wie sie schwimmt. Durch das Sprechen über den Sinn solcher Arbeiten und durch Hinzufügen der eigenen Beobachtungen wird der Sprachunterricht und mit ihm das Denken gefördert.

In der Mittelstufe der Volksschule, wo die Kinder größer sind und mehr Kraft und Geschicklichkeit besitzen, wird das Arbeiten mit Papier und Karton gepflegt. Es entstehen Heftmappen, Brieftäschchen und ähnliche Gegenstände. Das Formen im Ton oder Sand erlaubt, das Verständnis der Wandkarte zu erleichtern und das exakte Schneiden und Falten von Papier führt zur Erkenntnis von geometrischen Wahrheiten und Gesetzen, während jede unexakte Arbeit sich rächt und im Arbeitsprodukte zum Ausdruck kommt.

Auf der Oberstufe dürfen wiederum größere Anforderungen an die Schüler gestellt werden: Holz und Eisen werden in Bearbeitung genommen. Damit muß der Handarbeitsunterricht das Schulzimmer verlassen und in besondere Räume, einfache Schülerwerkstätten, verlegt werden. Die Arbeiten müssen noch genauer ausfallen. Der Knabe versucht, aus Holz und Eisen kleine Gebrauchsgegenstände herzustellen fürs Haus: Schlüsselhalter, Büchergestelle, Blumenbänkchen etc. Wie macht ihm das Freude, wenn er seine Mutter, seinen Vater mit einem derartigen praktischen Gegenstand erfreuen kann!

Auf allen Stufen handelt es sich darum, der Handarbeit eine Form zu geben, daß sie belehrt, bildet und erfreut. Und das ist möglich: Wenn der Schüler nämlich mit der Hand und mit Werkzeugen irgend ein Material bearbeitet, so sammelt er dabei Erfahrungen. Er erfährt, ob ein Material dehnbar oder brüchig, hart oder weich ist. Das sagt ihm weiter, ob er es hämmern, sägen, bohren, schneiden, feilen etc. kann. Der Gebrauch der Werkzeuge selbst macht ihn bekannt mit Grundgesetzen der Natur, wie z. B. Erzeugung von Wärme durch Reibung. Wie kein anderes Fach ist die Handarbeit geeignet, die Jugend zur genauen Arbeit zu erziehen, ihr die Augen zu öffnen. Wer ungenau mißt, wer am falschen Orte bohrt oder sägt, der hat die Arbeit verpfuscht. Wer mit Bedacht und Überlegung bei der Arbeit vorgeht, der erlebt die Freude, daß sie gelingt. Man muß es erlebt

haben, um es zu verstehen, wie groß die Freude der Knaben ist, wenn ihnen ein Arbeitsstück gelungen ist! Wer aber einmal diese Freude erlebt hat, wer weiß, wie viel Überlegung und Mühe richtige Arbeit erfordert, der nur kann eine fremde Arbeit schätzen. Wer selber nie zur Arbeit angehalten worden ist, der wird auch nie den Wert guter Arbeit zu schätzen wissen. — Heute noch kann ein solcher Vorwurf gegen die Schule erhoben werden, speziell gegen die Ausbildung der Knaben.

Nach der eidgenössischen Schulstatistik vom Jahre 1912/13 betrug die Gesamtzahl der Knaben an den Primar-, Sekundar- und Mittelschulen, welche freiwillig den Handarbeitsunterricht besuchten, nur 24 670. Mehrere Kantone kennen diesen Unterricht überhaupt noch nicht. Die größte Zahl von Handarbeitschülern weisen Zürich, Neuenburg, Bern und Basel auf.

Angesichts dieses, man darf wohl sagen, unbefriedigenden Zustandes, war es nicht möglich, daß die Handarbeit der Knaben bis heute auf die wirtschaftliche Lage einen wesentlichen Einfluß hat ausüben können, besonders wenn man noch bedenkt, daß während des Sommers an weitaus den meisten Orten der Handarbeitsunterricht eingestellt ist. Mit Sicherheit darf angenommen werden, daß manche Schüler, die dem Bürodienste sich gewidmet haben, durch die Handarbeitskurse dem Gewerbe zugeführt worden wären. Zahlenmäßig läßt sich das nicht nachweisen. Aber die Tatsache, daß so viele Knaben sich freiwillig zur Handarbeit melden, wo sich ihnen Gelegenheit bietet, beweist, wie erwünscht ihnen dieser Unterricht ist, und sicherlich wirkt er bei der Berufswahl bestimmend mit. Aber dauerhaften und durchgreifenden Erfolg für die nationale Wirtschaft kann nur von einem Handarbeitsunterricht erwartet werden, der konsequent mit der Erziehung Hand in Hand geht, und das kann nur dessen obligatorische Einführung bewirken. Man muß dem Obligatorium zusteuern, auch wenn Zeit und Umstände das Tempo langsamer gestalten werden, als es wünschbar wäre.

Die Methode des «Arbeitsprinzips» oder die Arbeitsschule, wie sie auch genannt wird, gibt somit dem Kinde Arbeit und Beschäftigung mit dem Endzweck, daran seine körperliche Kraft zu üben und ihm durch Erfahrung Erkenntnisse zuzuführen, die seinen Geist bilden und entwickeln. Mit ganz besonderem Nachdruck muß darauf hingewiesen werden,

daß der Unterricht nicht in ein zweckloses Bummeln oder bloß unterhaltendes Gestalten sich auflöst. Alles unnütze Tun, jede Zeitvergeudung muß strenge vermieden werden. Was von den Kindern tagtäglich beobachtet wird, das darf nicht umständlich und gesucht an die Schüler herangebracht werden. Das weckt kein Interesse, fördert das Kind nicht und bringt die Klasse nicht vorwärts. Es ist streng zu unterscheiden zwischen Stoffen, die Neues bringen, und solchen, die bekannt sind und deren Behandlung hauptsächlich abzielt auf die Kontrolle genauer Anschauung und richtiger Gedankenarbeit. Alles, was in der Schule getan wird, soll pünktlich, exakt und richtig geschehen. Alles Pfuschen taugt nichts und ist des Lehrers und des Schülers unwürdig. Man langweile den Schüler auch nicht mit weit-schweifigen Erklärungen, wenn man mit ein paar Worten fertig sein kann! **A r b e i t e n** sollen Schüler und Lehrer: arbeiten!

Die **A r b e i t** ist der Grundton, auf den die Methode alles Unterrichts abgestimmt werden muß. Das Arbeitsprinzip will eine Erziehung zur Tat sein; es bezweckt die Gewöhnung an die Arbeit, an ein selbständiges Schaffen, an das Überwinden von Schwierigkeiten, das Anstrengen der eigenen Kräfte. Der Begriff «Arbeit» darf also nicht eng gefaßt werden. Doch soll die Arbeit der Inbegriff nützlicher, sittigender Betätigung sein! Häufig waltet die Auffassung, daß unter Arbeit nur **H a n d a r b e i t**, unter Arbeitsschule lediglich eine **H a n d a r b e i t s s c h u l e** und unter Arbeitsprinzip **H a n d a r b e i t s p r i n z i p** zu verstehen sei. Diese Auffassung ruft dann allerlei Vorwürfen gegen die Schule, wie: die Schule wolle die Arbeit durch Spiel ersetzen, sie wolle zur Werkstatt werden und die Schüler nicht mehr zum geistigen Schaffen anhalten. Alle diese Einwände sind ganz unrichtig. Die Änderungen, die an der Schule vorgenommen werden sollen, richten sich nicht gegen die Schule im allgemeinen; sie sind, wie bereits dargetan worden ist, hervorgegangen aus der Forderung, die Schule dem Leben und dem Entwicklungsgang des Kindes anzupassen. Arbeit im Sinne des Unterrichtsprinzips heißt: Übung der Sinne, eigene Beobachtung, eigenes Denken, eigene Schlußfolgerung. In der Arbeitsschule muß die Individualität des Kindes zur Geltung kommen. Ein pflichtgetreues, aber wenig begabtes Kind soll gleichviel oder mehr gelten wie ein intelligentes aber nachlässiges, ein in der Handarbeit geschickter Schüler soll so hoch gewertet werden wie ein geistig besonders

gut veranlagter Schüler. Jeder, der selbständige, tüchtige Arbeit hervorzubringen vermag, muß Anerkennung finden, sei es nun, daß er selbständig denkt, selbständig beobachtet, selbständig mit der Hand gestaltet oder besonders starkes Mitfühlen mit seinen bedrückten Kameraden bekundet und diesem im Handeln Ausdruck gibt. Hierin liegen nicht nur die Anfänge der spätern Tüchtigkeit im Leben, sondern auch die Keime des sozialen Gewissens.

Damit sind wir bei einem Momente der Erziehung angelangt, das heute ganz besonderer Beachtung bedarf: Erziehung zur Sittlichkeit. Keine Erziehung darf bei der geistigen Förderung der Jugend stehen bleiben. Die gegenwärtige Zeit zeigt mehr denn je, daß technisches Können und reiche Intelligenz den Menschen noch nicht wirklich glücklich machen. Es bedarf von Seite der Schule besonderer Anstrengung, um die Jugend dienst- und hilfsbereit zu machen, um in ihr das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit aller Menschen zu wecken, und sie zu treuer Pflichterfüllung gegen die Mitmenschen zu erziehen. Das gewöhnliche Mittel, diese Ziele zu erreichen, ist die Belehrung, das Wort. Mit Vorschriften und Geboten wird die Jugend aber mehr als genug überschüttet. Die Erfahrung zeigt, daß die Wirkung ausbleibt oder wenigstens nicht in ausreichendem Maß sich einstellt. Mit Worten bloß bildet man keinen Charakter! Zur Belehrung muß die Gewöhnung zum rechten Tun sich gesellen. Der geschickte Erzieher findet heute schon genügend Anknüpfungspunkte hiezu: Der Verkehr mit dem Lehrer, das Benehmen in der Schulstube, in der Pause, auf der Strasse, die Behandlung der Schulsachen, der Kleider, das Benehmen gegen Mitschüler und Erwachsene -- geben immer und immer wieder Veranlassung zur Gewöhnung an ein anständiges Benehmen. Sodann liegt es ganz im Wesen des «Arbeitsprinzips» neue Gelegenheiten dafür zu schaffen. So muß vor allem ins Auge gefaßt werden, die Schüler einer Klasse als eine Gemeinschaft aufzufassen, gewissermaßen als eine Familie, in der die einzelnen Glieder einander helfen, einander in die Hand arbeiten. Da darf kein Vorrecht gelten; alle haben gleiche Rechte und gleiche Pflichten: der Geschickte wie der Ungeschickte, der Reiche wie der Arme. Das Verhältnis des Lehrers zu seiner Klasse muß sein, wie das des Vaters zu seinen Kindern. Nachsicht werde geübt! Eifersüchteleien werden be-

kämpft! Das Vertrauen setze sich an die Stelle des blinden Gehorsams!

Eine Ausgestaltung erhält die Gemeinschaft der Klasse dadurch, daß die Handarbeit in den Unterricht einbezogen wird. Sie vor allem soll dazu beitragen, die Kinder daran zu gewöhnen, nicht nur für sich und an sich, nicht nur an die Bedürfnisse des eigenen «Ich» zu denken, sondern helfend beizustehen. Es gibt Schüler genug, die nicht begreifen können, daß der Ertrag eines Pflanzenbeetes, das sie bearbeitet haben, einem andern gegeben werden soll, oder, wie der Schüler ein Stück Land bearbeiten soll, das einem andern gehört. Es wirkt heilsam auf die Denkungsweise der Kinder, wenn Produkte ihrer Handarbeit einem gemeinnützigen Zwecke, der Hilfe für andere, zugewendet werden. Dieses wirkliche Verzichten gegebenenfalls auf einen Anteil zugunsten eines andern wirkt ganz anders als die Belehrung in Worten. Wenn der Schulunterricht in dieser Weise zur Belehrung noch die Tat hinzutreten läßt, so müssen sittliche Werte geschaffen werden, die bleiben werden.

Die Erziehung «durch Arbeit zur Arbeit» wirkt naturgemäß zurück auf die Lehrerbildung. Was der Lehrer selber nicht besitzt, das kann er nicht geben! Heute ist die Lehrerbildung noch so organisiert, daß der Lehrer für die Ausübung seines Berufes nur einseitig theoretisch vorbereitet wird. Wenn die Schule wirklich verbessert werden soll, so müssen die Behörden an diesem Punkt ansetzen. Mit 19 Jahren, noch nicht einmal volljährig, verläßt heute der junge Mann oder die junge Tochter das Seminar. Sie sollen mit einem soliden Wissen, das unentbehrlich ist für den Lehrerberuf, und mit der nötigen Geschicklichkeit im Erziehen und Unterrichten ausgerüstet sein. Nach der Sekundarschule werden ihnen hiefür vier Jahre gegeben — genau wie einem Schlosser für seinen Beruf! Hier liegt ein großer Fehler! Die verwirrende Fülle des Wissensstoffes in Verbindung mit der kurzen Bildungszeit bringen eine Überlastung der Mittelschüler und eine Hast in die Ausbildung, die ein Eindringen in den Unterrichtsstoff von vornherein ausschließen. Durch den Mangel an Zeit wird dann die berufliche Ausbildung auf ein Minimum beschränkt und für den Zögling in einem Alter zum Abschluß gebracht, in dem er mit sich selber noch nicht im klaren ist. Mancher Seminarist sieht erst spät ein, daß er den falschen Beruf gewählt hat. Denn zum Er-

ziehen braucht es nicht nur Wissen, sondern vor allem eine berufliche Eignung. Eine Änderung im Beruf aber ist dann meist nicht mehr möglich, und dann . . . Trenne man also die theoretische Ausbildung von der beruflichen und gebe jeder genügende Zeit, so daß jede mit der richtigen Vertiefung zum Abschluß gebracht werden kann! Rüste man die heranwachsenden Lehrergenerationen aus mit einer hohen sittlichen Auffassung ihrer Aufgaben und ihres Berufes, und bilde man sie auch in den Lehrerbildungsanstalten und in besondern Bildungskursen aus in der wahren Erkenntnis des Arbeitsprinzips! Wenn dazu die Schülerzahl der Volksschule allerorts auf ein erträgliches Maß heruntergesetzt wird, und alle Lehrer ihren Beruf aus innerem Triebe ausüben, dann wird in alle Schulen mehr Wärme, mehr Innigkeit, mehr Natürlichkeit, mehr soziales Leben getragen werden zu Nutzen und Frommen unseres Vaterlandes.

«Erziehung durch Arbeit zur Arbeit» ist keine neue Forderung; sie ist so alt wie das Menschengeschlecht selbst und wird bleiben, so lange es Menschen geben wird. «Die Aufgabe des Menschen hienieden, die Bestimmung jedes einzelnen Menschen, ist, abwechselnd Lehrling und Arbeiter, oder vielmehr Schüler, Lehrer und Entdecker zu sein. Von der Natur besitzt er die Kraft zum Lernen und zum Nachahmen, aber auch die Kraft zum Handeln und zum Selbstwissen. Leben wir nicht in einer Welt, von welcher wir sehen, daß sie unendlich ist und wo die am nächsten beisammenliegenden Beziehungen durch die zuletzt entdeckten und am weitesten auseinander liegenden fortwährend modifiziert werden? Könnte man jemals den Menschen in einen bloßen Schüler verwandeln, so daß er nichts zu entdecken, zu besichtigen hätte; könnte man jemals eine Theorie des Weltalls aufstellen, welche vollständig und unverbesserlich wäre und bloß auswendig gelernt zu werden brauchte, dann wäre der Mensch geistig tot und das Geschlecht, welches wir jetzt Menschen nennen, hätte aufgehört zu existieren.» (Carlyle.)